Originalveröffentlichung in: Bernd Schneidmüller, Otto II. (973-983), in: Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919-1519), hg. von Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, München: Beck 2003, S. 62-72, 566 f.

Otto II.
(973–983)

von Bernd Schneidmüller

Ein Stein des Anstoßes

Beim Tod Ottos des Großen galt sein gleichnamiger Sohn den Anwesenden noch als «die einzige Hoffnung der ganzen Kirche».[1] Ein halbes Jahrhundert später hatte sich das Urteil fast ins Gegenteil verkehrt. «Glücklich war seine Jugend, jedoch am Ende des Lebens/Suchte ihn Unglück heim, da schwer wir alle gesündigt./Damals büßte die schlimme Welt für Mißachtung der Wahrheit./Vielen im Reich wurde das rächende Schwert zum Verderben.»[2] Später gab man Otto II. den Beinamen «Bleicher Tod der Sarazenen oder der Blutige»,[3] manche nannten ihn hernach auch «den Roten». Den ungünstigen Bewertungen der mittelalterlichen Chronisten folgte die moderne Geschichtsschreibung. Ihr galt Otto als eines großen Vaters glückloser Sohn. Wie wollte man erklären, daß der dritte Herrscher aus liudolfingischem Haus vom Pech förmlich verfolgt wurde? War es persönliches Versagen, oder ließen die Umstände mehr Glück einfach nicht zu? Wer sich heute um ein gerechtes Urteil bemüht, wird die fast einhelligen Verdikte nicht einfach ins Gegenteil verkehren wollen. Allzu blaß steht Otto II., der Kaiser mit der kürzesten eigenständigen Herrschaftszeit aller Ottonen und Salier, zwischen dem großen Vater und dem von der Welt bewunderten Sohn. Im Rückblick verströmte allein die Gattin einigen Glanz, Theophanu, die geheimnisvolle Prinzessin aus Byzanz, Gefährtin in der Herrschaft, Mitkaiserin (*coimperatrix*) und nach dem frühen Tod des Gemahls selbstbewußte Garantin ottonischer Kontinuität. Wie sehr schon die Mitte des Mittelalters um das angemessene Andenken an einen Kaiser rang, der nur 28 Jahre alt wurde, zeigen die zugespitzten Meinungen Bischof Thietmars von Merseburg († 1018) oder des Missionserzbischofs Brun († 1009). Beide mußten auf ihre Weise die Folgen von Weichenstellungen aus der Herrschaftszeit Ottos II. ausbaden.

Bei allen Bemühungen um politische Korrektheit brach die Abnei-

gung aus Thietmars Chronik immer wieder hervor. Er prägte der Nachwelt das Bild des Kaisers: «Da er sich als junger Mann durch außerordentliche Körperkraft auszeichnete, zeigte er zunächst Neigung zu Heftigkeit; äußerst freigebig, aber maßlos in frommen Werken, verschmähte er erfahrenen Rat. Erst nachdem ihn viele hatten zurechtweisen müssen, lernte er, sich mit löblicher Mannhaftigkeit zu zügeln; dann aber lebte er als ein Mann von echtem Adel.» Der Merseburger Bischof hatte Grund zur Klage. Sein Bistum, von Otto dem Großen als Unterpfand des Sieges über die Ungarn gegründet, ging unter Otto II. unter, um erst 23 Jahre später wiedererrichtet zu werden. Die Geschädigten deuteten die herben Rückschläge in Ottos letzten Lebensjahren aus solchem Frevel. Nur die Christenpflicht zur Bruderliebe führte Thietmar beim Bericht von Ottos Tod die Feder: «Nun aber flehe ich demütig, eingedenk des menschlichen Schicksals und selbst der Nachsicht sehr bedürftig, zum Gott und Herrn des Himmels und der Erde, er möge ihm gnädig nachsehen, was er jemals hier gegen meine Kirche gesündigt hat; für seine guten Werke aber empfange er hundertfältig Gaben; kraft der mir unverdient übertragenen Vollmacht spreche ich ihn los, bitte auch dich, mein Nachfolger, inständig: Verzeih ihm immer von ganzem Herzen, wie es in der letzten Not keinem verweigert werden darf.»[4]

Elemente historischer Größe leuchten aus solchen Worten wahrlich nicht hervor. Kaum dringen wir durch das Kartell der Verächter noch zu ausgewogener Würdigung eines Herrschers, dem sein Erwachsensein nur wenige Jahre der Bewährung bot. Hätten seine Vorgänger und Nachfolger nur die Spanne von zehn Jahren gehabt, sie erschienen uns wohl auch als Unfertige. Aber nach den europäischen Erfolgen des Vaters riefen die gigantischen Mißerfolge des Sohns in Lotharingien, Italien und an der Ostgrenze des Reichs Entsetzen hervor. Fast alle Betrachtungen zur historischen Leistungsbilanz sind davon erfüllt, wenn sie mitleidsvoll auf beschränkte Handlungsspielräume und ungünstige Umstände verweisen. Schon Thietmar hatte den Zwiespalt in Worte gebracht: «Zweimal fünf Sonnenjahre hatte er nach dem Tode seines Vaters regiert als Schützer von Königreich und Kaisertum, allen Feinden ein Schrecken und den ihm anvertrauten Herden eine unerschütterliche Mauer. Wohl schwankt in solch wichtigen Fragen die Volksmeinung ängstlich, doch das Erbarmen der göttlichen Majestät festigt sie schnell.»[5]

Wege in die Selbständigkeit

Otto hatte als Mitkönig zwölf Jahre, als Mitkaiser fast fünf Jahre lang im Bannkreis des Vaters gehandelt. Von ihm waren entscheidende Wege gebahnt, die Erlangung von Königs- und Kaiserkrone, die Brautwerbung für den Sohn, die Hochzeit Ottos II. mit Theophanu in Rom, die Krönung Theophanus durch Papst Johannes XIII. Die Schatten des toten Vaters begleiteten den jungen Kaiser zeitlebens. Das erste Siegel Ottos II. als Mitkaiser imitierte das Vorbild des Vaters, war aber deutlich kleiner. Und bis an sein Lebensende 983 benutzte der Sohn noch den imperialen Siegelstempel Ottos des Großen. Es war, als sollte das Antlitz des Jüngeren mit dem des großen Vaters verschmelzen.

Wie so häufig, veränderten notwendige Personalentscheidungen das komplexe personelle Gefüge im Reich. Otto II. brachte zwar keine ganz neuen Leute an den Hof und pflegte weiterhin das Netz seiner Verwandten. Aber er verschob rasch die Gewichte innerhalb dieser Gruppe. Geradezu programmatisch suchte er sogleich den Ausgleich mit seinem Vetter, Herzog Heinrich II. («dem Zänker») von Bayern. Der Zwist der Väter um die Krone schien vergessen, als Heinrich beim Thronwechsel im Mai 973 offenbar keine Ansprüche auf Teilhabe an der Herrschaft anmeldete. Niedermünster in Regensburg, die Stiftung seiner Eltern, erlangte am 27. Juni 973 zwei Schenkungsurkunden des Kaisers. Seinem Vetter übertrug Otto II. am gleichen Tag Bamberg mit dem Dorf Aurach.[6] Doch am Ende des Jahres zerbrach die Harmonie der ersten Monate. Der Kaiser erhob nach dem Tod Herzog Burkhards III. von Schwaben, der mit des Zänkers Schwester Hadwig verheiratet war, Otto zum neuen Herzog, den Sohn seines verstorbenen Halbbruders Liudolf. Diese Personalentscheidung führte die ottonische Linie ins schwäbische Herzogsamt zurück. Ob dies den Zwist mit der bayerischen Heinrichslinie eröffnete, wird zwar nicht deutlich; doch 974 verschwor sich der bayerische Herzog mit den Herzögen von Böhmen und Polen sowie mit Bischof Abraham von Freising gegen den Kaiser. In zeitlicher Nähe trat ein Konflikt zwischen der Kaiserin Adelheid und Kaiserin Theophanu hinzu; Adelheid verließ 978 Hof und Reich des Sohns. Mit einem Schlag war die im letzten Jahrzehnt erreichte Harmonie in der Herrscherfamilie zerbrochen!

Heinrich von Bayern unterwarf sich zwar 974 seinem Vetter, rief aber nicht die gleiche Großzügigkeit hervor, die sein Vater 939 und 941 vom großen Otto erfahren hatte. Der Herzog und seine Helfer wurden zeitweise inhaftiert. 976 zog der Kaiser gegen seinen wieder in Freiheit gesetzten Vetter in Bayern zu Felde und ließ ihn exkommunizieren. Eine Niederlage vor Regensburg zwang den Zänker, von bayerischen, sächsischen und schwäbischen Gefolgsleuten unterstützt, zur Flucht nach Böhmen. Jetzt nahm der Kaiser dem ungetreuen Vetter sein Herzogtum Bayern, löste Kärnten als neues Herzogtum heraus und gab die beiden Dukate an verläßliche Gefolgsleute: Bayern an seinen Neffen Herzog Otto von Schwaben, Kärnten dem Luitpoldinger Heinrich. Als sich Herzog Boleslaw von Böhmen 978 unterwarf, waren die Kämpfe um die süddeutschen Herzogtümer siegreich beendet. Die Gegner des Kaisers wurden erneut verurteilt, der Zänker selbst zu Bischof Folkmar von Utrecht in Haft gegeben. Bis zum Tod Ottos II. 983 erlangte sein Vetter die Freiheit nicht wieder.

Es war wohl kein Zufall, daß mit den Kämpfen um Schwaben und Bayern seit 973 auch um die lotharingische Herzogswürde gerungen wurde. Was in der Addition bunt und unübersichtlich erscheinen mag, gewinnt in der Verknüpfung Sinn. Der Tod Ottos des Großen setzte Phantasien der großen Adelsclans frei, wie Reich und Herzogtümer anders zu gestalten seien. In Lotharingien forderten Angehörige des 939 abgesetzten Herzogshauses der Reginare 973 ihr Erbe ein, Reginar und Lambert. 976 verbündeten sie sich mit Karl, dem jüngeren Bruder des westfränkisch-französischen Königs Lothar, wie dieser ein Vetter Kaiser Ottos II. Nicht das deutsch-französische Verhältnis geriet in eine Krise, wie es die nationale Wissenschaft vom Mittelalter früher behauptete. Vielmehr drängten legitime Erbansprüche zur Lösung. Adelsverbände handelten immer noch aus alten fränkischen Gemeinsamkeiten.

Otto entschied in solchen Kategorien, als er den Reginaren das väterliche Erbe in Lotharingien zurückgab und Karl zum Herzog in Niederlotharingien, dem nördlichen Teil Lotharingiens, machte. Der Kaiser trieb damit einen Keil in die karolingische Herrscherfamilie des westfränkischen Reichs, aus dem sich in jenen Jahrzehnten das mittelalterliche Frankreich formte. Denn Karl befand sich in ähnlich scharfem Gegensatz zu seinem älteren Bruder König Lothar wie die bayerischen Heinriche zur kaiserlichen Verwandtschaft. In beiden Reichen

hatte die Thronfolge des Ältesten die Herrschaftsrechte der Jüngeren vernichtet. Doch mit Karl wurde kein ‹treuloser Franzose› zum Lehnsmann des deutschen Herrschers, wie es die national urteilende Neuzeit manchmal behauptete. Der Kaiser band vielmehr einen vornehmen Vetter an sich und schadete damit einem anderen Vetter. Noch prägten Familienverbände die Politik, nicht Nationalismen!

Lothars Reaktion ließ nicht auf sich warten. Seine Attacke gegen den Bruder wie den kaiserlichen Vetter wurde bald in emotionalem Sinn aufgeladen, im Westen wie im Osten. Die Einheit ottonischer Familienpolitik, in Bayern bereits zerstört, löste sich jetzt auch im Westen auf. Keiner der Beteiligten ahnte die Folgen, als die Gemeinsamkeiten der fränkischen Nachfolgereiche seit den 70er Jahren des 10. Jahrhunderts zerbrachen. Erst die nächsten Generationen sahen die Scherben, dachten und handelten jetzt im Wissen um veränderte Identitäten. Was sich in der Regierungszeit Ottos II. löste, ließ sich bisher nicht mehr zusammenfügen.

Im Sommer 978 zog Lothar mit einem starken Heer nach Lotharingien und überfiel die kaiserliche Familie in Aachen, jenem symbolträchtigen Ort karolingischer Geschichte, den Lothar als direkter Nachfahre Karls des Großen in männlicher Linie für sich einforderte. Die Kräfteverhältnisse ließen eine Eroberung Lotharingiens nicht mehr zu. Doch der westfränkisch-französische König verbreitete Schrecken und setzte Zeichen. Nur mit knapper Not entkamen Otto II. und Theophanu dem Zugriff ihres Vetters. Die Königspfalz Aachen mit den zurückgelassenen Insignien fiel Lothar und seinen Truppen in die Hände. Sie warfen die zum Mahl gedeckten Tafeln um; das für das Kaiserpaar zubereitete Essen wurde zur Beute der Packknechte. Als Zeichen ihres Triumphs drehten die Sieger ein Adlerdenkmal um, das Karl der Große auf den Giebel seiner Pfalz hatte setzen lassen. Die symbolische Bedeutung dieser Aktion könnte von unseren beiden Gewährsmännern kaum unterschiedlicher geschildert werden. Der aus der Perspektive Lothars schreibende Reimser Chronist Richer von Saint-Remi ließ den Adler jetzt nach Osten schauen; die Gegner (*Germani*) hätten ihn zuvor vermessen nach Westen gerichtet, um ihre Überlegenheit über die Westfranken/Franzosen (*Galli*) zu demonstrieren. Thietmar von Merseburg, der Chronist des Ostens, berichtete empört vom frechen Überfall, da Aachen schon immer «unserer Herrschaft zukomme». Seinen Angaben zufolge ließ Lothar den Adler

nach Westen wenden, denn die Besitzer der Aachener Pfalz richteten das Denkmal stets auf ihr Reich hin aus.[7]

Dieser Akt der Denkmalpflege des Jahres 978 erwies eindrucksvoll die unterschiedliche Nutzung karolingischer Traditionen in den Nachfolgereichen des großen Frankenreichs. In der Konkurrenz um das rechtmäßige Erbe des großen Karl spiegelte sich über Jahrhunderte die Spaltung der einstigen Bruderreiche im Westen wie im Osten. Was wie ein unschöner Überfall unter Verwandten begann, entwickelte sich zum Fanal für eine neue Zeit. Bei dem Vergeltungszug nach Westen kamen Otto II. und Herzog Karl von Niederlotharingien zwar über Attigny und Compiègne bis vor die Tore von Paris und flößten den Belagerten vom Montmartre aus mit einem gewaltigen *Halleluja*-Gesang Angst und Schrecken ein. Doch kein großer Herr des westfränkisch-französischen Reichs löste sich mehr aus der Loyalität zu seinem König und begab sich ins Lager der Gegner, wie dies in der Generation zuvor noch üblich gewesen war. Anders als sein Vater erlangte Otto II. 978 keinen Vorrang mehr im Westen. Ohne durchschlagenden Erfolg kehrte das ottonische Heer zurück. Sein Troß erlitt beim Übergang über die Aisne noch eine Niederlage. Sie verdient nur deshalb Erwähnung, weil man in Frankreich dieses Schlachtengedenken jubelnd pflegte: König Lothar hatte die «Sachsen» besiegt und den Kaiser in die Flucht geschlagen!

Kaiser und König lösten den Konflikt zwar 980 bei einem Treffen an der Reichsgrenze in Margut-sur-Chiers und schlossen einen Freundschaftsbund. Doch die Epoche der engen Bindungen und der ottonischen Familienpolitik war endgültig vorbei. Ein neues französisches Selbstbewußtsein rückte den eigenen König gleichrangig neben den Kaiser und betonte die Eigenständigkeit von Königreich (*regnum*) und Imperium.

Die Grenzen der Macht

Nach acht Jahren zogen Otto II. und Theophanu 980 erneut nach Italien. Wie schon in den 60er Jahren machten Turbulenzen um die päpstliche Würde das persönliche Erscheinen des Kaisers notwendig. In Pavia bot sich Otto Gelegenheit zur Versöhnung mit der Kaiserwitwe Adelheid. Indem sich Mutter und Sohn weinend voreinander zu

Boden warfen, wurde der alte Zwist beigelegt. Über Ravenna begab sich der Hof nach Rom, wo der Kaiser beim Osterfest 981 seinen Vetter Hugo Capet empfing, damals noch Herzog von Franzien, später dann westfränkisch-französischer König. Letztmals nahm ein ottonischer Herrscher eine Vermittlerrolle in den Geschicken des westlichen Nachbarreichs ein.

Wenige Monate später traf Otto II. eine Personalentscheidung für die Reichskirche, die sein Andenken bleibend verdunkeln sollte. Zum zweiten Erzbischof von Magdeburg setzte er Bischof Giselher von Merseburg ein, der allen gegenteiligen Wünschen des selbstbewußten Magdeburger Domkapitels zum Trotz die Gunst des Kaisers erlangte. Das Kirchenrecht der Zeit hielt die Verbindung des Bischofs mit seiner Cathedra für unauflöslich und untersagte darum jeden Wechsel des Bischofsamts, auch den Aufstieg eines Bischofs zum Erzbischof in einer anderen Diözese. Um dieses Translationsverbot zu umgehen, ließ Otto II. das junge Bistum Merseburg an der Slavengrenze im September 981 eingehen und machte damit eine neue Verwendung Giselhers als Erzbischof von Magdeburg möglich. Wie immer man die Prosperität Merseburgs beurteilen mag, bescherte diese Entscheidung der um ein Bistum geminderten Reichskirche gewaltige rechtliche Probleme. Schon Otto III. suchte im Bund mit der römischen Kirche vergeblich über Giselhers Aufstieg neu zu entscheiden; doch erst Heinrich II. revidierte nach Giselhers Tod 1004 die Maßnahme Ottos II. und stellte das Bistum Merseburg wieder her. Diese Revision sollte altes Unrecht heilen und ließ die Vernichtung des Bistums durch Otto II. als frevelhafte Tat grell hervortreten. Chronisten an der Ostgrenze des Reichs prägten das Urteil über den Kaiser und erklärten die furchtbaren Rückschläge der letzten Jahre als göttliche Vergeltung für die Vernichtung der väterlichen Stiftung.

Otto selbst mochte die Problematik seines Handelns im östlichen Sachsen durchaus erkannt haben. Vielleicht zur Stärkung der Erinnerung an die beiden ersten in Memleben verstorbenen ottonischen Herrscher, vielleicht als vornehme eigene Memorialstiftung hatte er in den siebziger Jahren das Kloster Memleben gegründet. Die archäologisch gesicherte große Doppelchoranlage läßt hochfliegendes Stifterhandeln wie überhaupt die Pflege von Mönchtum und Klöstern durch Otto II. eindrucksvoll erkennen. Memleben profitierte 981 von der Aufhebung des Bistums Merseburg und erfuhr ein Menschenalter

später den Wandel des Glücks, als Heinrich II. die Selbständigkeit des Klosters 1015 beendete und es an die Reichsabtei Hersfeld verschenkte. Wie Otto II. mit dem Bistum Merseburg das Gelübde seines Vaters zerstört hatte, so vernichtete Heinrich II. das Vermächtnis seines Vorgängers.

982 zog Otto II. nach Süditalien, in ein traditionelles Einflußgebiet des byzantinischen Reichs, nach dessen politischer Krise aber auch Stützpunkt sarazenischer Invasoren. Aus dem Land nördlich der Alpen brachte der Kaiser ein eindrucksvolles Aufgebot von Panzerreitern zusammen, eroberte Ende 981 Salerno und begab sich im Frühjahr 982 nach Tarent. Am 13. Juli 982 erlitt das siegverwöhnte ottonische Heer bei Columna Regia eine furchtbare Niederlage. Den Ort dieser Katastrophe suchte man früher am Capo Colonna südlich von Crotone; neuerdings wurden gute Argumente für einen heute wüsten Ort nördlich von Reggio di Calabria an der Meerenge von Messina vorgetragen. Dort sank «die purpurne Blüte des Vaterlands, die Zierde des blonden Germaniens» zu Boden.[8] Zeitgenossen in Italien atmeten zwar auf, weil Emir Abû'l-Qâsim fiel und die Plünderungen aufhörten. Doch die fast schon geschlagenen Sarazenen vereinigten sich mit Reservetruppen und zerstörten das kaiserliche Heer. Nur mit knapper Not, so erzählte Thietmar von Merseburg, entkam der Kaiser sarazenischer Gefangenschaft, um gleich in neue Gefahren zu gelangen. Vom Strand aus wollte er ein byzantinisches Kriegsschiff erreichen, das aber davonfuhr. Mit einem Pferd und einem ritterlichen Begleiter erreichte er dann schwimmend gerade noch ein zweites byzantinisches Schiff. Bald wurde der vornehme Flüchtling erkannt und gestand: «Meine Sünden haben mich mit Recht in dieses Unglück gebracht.»[9] Er bewog den Kapitän, einen Hafen anzulaufen, dort Kaiserin Theophanu mit allen Schätzen an Bord zu nehmen und dann nach Byzanz zu fahren. Vor dem sicheren Hafen wagte der Kaiser seine zweite kühne Flucht: «Dann aber – er hatte auf dem Vorschiff gestanden – sprang er im Vertrauen auf seine Kraft und Geschicklichkeit im Schwimmen plötzlich ins Meer. Einer der herumstehenden Griechen wollte ihn am Gewand packen und festhalten; vom Schwerte des wackeren Ritters Liuppo durchbohrt, stürzte er rücklings nieder ... Mit welcher Freude der Kaiser von den Anwesenden und später Hinzukommenden begrüßt wurde, vermag ich nicht zu schildern.»[10]

Der Kaiser hatte überlebt, doch die Verluste unter seinen adligen

Heerführern waren gewaltig. Seit diesem denkwürdigen Jahr 982 führte die Kanzlei den neuen Römernamen des Kaisers in die Urkunden ein: «Kaiser der Römer» (*Romanorum imperator augustus*), nicht mehr einfach nur «Kaiser», wie sich die ottonischen Kaiser seit 962 nannten. Erstmals hatte Otto II. den neuen Titel in Tarent, auf dem Boden des byzantinischen Reichs, im März und April 982 benutzt.[11] Die Konkurrenz mit den Byzantinern um den Anspruch auf die römische Tradition war, wie schon in der Karolingerzeit, damit eröffnet. Diese Präzisierung des Kaisertums als ein römisches Kaisertum war vielleicht das wichtigste Vermächtnis, das Otto II. seinen Nachfolgern hinterließ. Bis zum Ende des Alten Reichs 1806 definierten sie ihr Kaisertum römisch, nicht fränkisch, nicht deutsch. Deutsche Kaiser gab es nicht im Mittelalter, sondern nur in den Jahren zwischen 1871 bis 1918.

In schwieriger Lage gelang von Italien aus wenigstens die Neubesetzung der Herzogtümer Bayern (mit dem Luitpoldinger Heinrich III.) und Schwaben (mit dem Konradiner Konrad). Zukunftsweisend war die Mitkönigserhebung des gerade einmal zwei- oder dreijährigen Otto (III.) auf einem Hoftag im Mai/Juni 983 in Verona. Daß die Erzbischöfe Willigis von Mainz und Johannes von Ravenna den einzigen Sohn des Kaiserpaars nach Aachen zur Krönung geleiteten, bezeugte die neue Einheit des Herrschaftsraums nördlich wie südlich der Alpen.

Während Otto II. über Ravenna nach Süden zog, suchte eine Katastrophe die alte Heimat der Kaiserdynastie heim. Im Sommer 983 brach an der sächsischen Ostgrenze ein gewaltiger Aufstand tributpflichtiger Slaven aus. Er machte die gesamte Herrschaftssicherung zweier Generationen östlich von Elbe und Saale zunichte. Erst im 12. Jahrhundert konnten die damals verlorenen Grenzpositionen wieder bezogen und die untergegangenen Bischofssitze in Brandenburg oder Havelberg wieder mit kirchlichem Leben erfüllt werden. Die Heftigkeit der slavischen Reaktion gegen das sächsische Joch sowie die christlich geprägten Emotionen kommen bei Thietmar klar zum Ausdruck: «Die Schandtaten begannen am 29. Juni mit der Ermordung der Besatzung von Havelberg und der Zerstörung des dortigen Bischofssitzes. Drei Tage später überfiel beim Läuten der Prim ein Haufe slavischer Empörer das 30 Jahre vor Magdeburg errichtete Bistum Brandenburg; sein 3. Bischof Folkmar hatte zuvor fliehen können, während

an diesem Tag sein Schirmer Dietrich mit seinen Kriegern nur mit Mühe entkam. Die dortigen Priester wurden gefangen. Dodilo, der zweite Bischof des Ortes, der von den Seinen erdrosselt nun schon drei Jahre im Grab lag, aus seiner Gruft gerissen; seine Leiche und sein Bischofsornat waren noch unversehrt; die habgierigen Hunde plünderten sie aus und warfen sie dann achtlos zurück. Alle Kostbarkeiten der Kirche wurden geraubt und das Blut Vieler elendiglich vergossen. An Stelle Christi und seines Fischers, des hochwürdigsten Petrus, wurden fortan verschiedene Kulte teuflischen Aberglaubens gefeiert; und nicht nur die Heiden, sondern auch Christen lobten diese traurige Wendung!»[12]

Überfälle auf Kirchen in Zeitz und Calbe, den für die Slaven steingewordenen Symbolen christlicher Unterdrückung, sowie auf Burgen und Dörfer bis zum Fluß Tanger, einem Nebenfluß der Elbe, schlossen sich an. Mistui, der Führer der Obodriten, vernichtete die Bischofsstadt Hamburg. Erst langsam sammelte sich ein sächsisches Heer, das die Slaven am linken Elbufer in der Nähe der Tangermündung schlug und damit den Gewaltexzessen Einhalt gebot. Doch die Grenzländer im Osten waren verloren.

Im Wissen um diese Niederlage starb Otto II. am 7. Dezember 983 in Rom. Einer Fieberkrankheit, die er mit Macht auskurieren wollte, war er nicht mehr Herr geworden. Kaiserin Theophanu und Papst Johannes XIV. standen am Totenlager. Die Todesnachricht platzte Tage später in die Aachener Krönungsfeierlichkeiten Ottos III. an Weihnachten 983. Rasch heizte sich in Italien die Stimmung gegen die Ottonen auf. Der ungewisse Herrschaftsübergang deckte 983 wie in den Jahrhunderten danach strukturelle Schwächen personenbezogener Fremdherrschaft im Süden schonungslos auf. Rasch zogen die Gefolgsleute in die Heimat nördlich der Alpen; Kaiserin Theophanu begab sich nach Pavia. Welche Hoffnung vermittelte in solchen Wochen das königliche Kind?

Als einziger Kaiser des Mittelalters fand Otto II. sein Grab in Rom, in einem antiken Sarkophag in der Vorhalle von St. Peter unter einem Mosaik mit Christus zwischen Petrus und Paulus. Der Sargdeckel aus rotem Porphyr über der Leiche des toten Kaisers wurde später zum Taufbecken des Petersdoms umgearbeitet und verheißt heute den Kindern ein neues Leben in der christlichen Gemeinschaft. Der klerikale Eifer Thietmars verfolgte Otto in den Tod. Seiner kaiserlichen Witwe

Theophanu ließ der Merseburger Bischof den heiligen Laurentius im Traum erscheinen. «In der Stille der Mitternacht» trat der Siegesheilige der Lechfeldschlacht von 955 und Schutzpatron der Merseburger Kirche mit verstümmeltem rechtem Arm auf und klagte den toten Kaiser wie seinen ehrgeizigen Verführer Giselher an: «Was du jetzt an mir bemerkst, das hat dein Herr getan, irregeleitet durch die Worte eines Mannes, dessen Schuld viele Auserwählte Christi entzweit.»[13] Otto II. hatte keine Chance mehr, diesem Urteilskartell zu entkommen. Vom Pech wurde er getroffen, als der Vernichtung geistlicher Besitzstände im östlichen Sachsen wirkliche Rückschläge folgten. Trotz weitgehender Tatenlosigkeit in den letzten Lebensjahren wurde Otto I. historische Größe attestiert. Sein Sohn mußte den überspannten Glanz des Reichs dann aushalten. Auch die hektische Betriebsamkeit der letzten Lebensmonate verhinderte den Anschein von Tragik nicht, der seit der ersten christlichen Jahrtausendwende mit der Herrscherleistung des zweiten Otto verknüpft wurde.

15 Adalbert, a. 955.
16 Widukind, III 49.
17 Adalbert, a. 955.
18 Liudprand von Cremona, De Ottone rege, cap. 3.
19 Die Urkunden Konrad I. Heinrich I. und Otto I., Nr. 235.
20 Zimmermann, Papsturkunden I, Nr. 154.
21 Ebd. Nr. 177.
22 Adalbert, a. 967.
23 Widukind, III 75.
24 Ebd. III 75–76.

Otto II. (Bernd Schneidmüller)

Quellen und Literatur

Richer von Saint-Remi, Historiae, hg. von Hartmut Hoffmann (MGH. Scriptores 38), Hannover 2000; Thietmar von Merseburg, Chronik, hg. von Robert Holtzmann (MGH. Scriptores rerum Germanicarum N.S. 9), Berlin 1935; Widukind von Corvey, Res gestae Saxonicae, hg. von Hans-Eberhard Lohmann/Paul Hirsch (MGH. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 60), Hannover 5. Aufl. 1935; Die Urkunden Ottos II., hg. von Theodor Sickel (MGH. Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2,1), Berlin 1888; Böhmer, Johann Friedrich/Mikoletzky, Leo: Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto II. 955 (973) – 983 (Regesta Imperii II/2), Graz 1950.
Althoff, Gerd, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (Urban-Taschenbücher 473), Stuttgart/Berlin/Köln 2000; Alvermann, Dirk, Königsherrschaft und Reichsintegration. Eine Untersuchung zur politischen Struktur von *regna* und *imperium* zur Zeit Kaiser Ottos II. (967) 973–983 (Berliner Historische Studien 28), Berlin 1998; Alvermann, Dirk, La battaglia di Ottone II contro i Saraceni nel 982, in: Archivio storico per la Calabria e la Lucania 62, 1995, S. 115–130; Askani, Bernhard, Das Bild Kaiser Ottos II. Die Beurteilung des Kaisers und seiner Regierung in der Geschichtsschreibung vom 10. Jh. bis zur Gegenwart, Phil. Diss. Heidelberg 1963; Beumann, Helmut, Die Ottonen (Urban-Taschenbücher 384), Stuttgart/Berlin/Köln 5. Aufl. 2000; Brühl, Carlrichard, Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker, Köln/Wien 1990; Memleben. Königspfalz – Reichskloster – Propstei, hg. von Helge Wittmann, Petersberg 2001; Seibert, Hubertus, Eines großen Vaters glückloser Sohn? Die neue Politik Ottos II., in: Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung «Otto der Große, Magdeburg und Europa», hg. von Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, Mainz 2001, S. 293–320; Uhlirz, Karl, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III., Bd. 1, Leipzig 1902.

Anmerkungen

1 Widukind, III 76.
2 Thietmar, III Vorrede.
3 Otto von Freising, Chronica sive Historia de duabus civitatibus, hg. von Adolf

Hofmeister (MGH. Scriptores rerum Germanicarum i.u.s. 45), Hannover/Leipzig 1912, VI 26, S. 290.
4 Thietmar, III 25.
5 Thietmar, III 26.
6 Die Urkunden Ottos II., Nr. 40, 41, 44.
7 Richer von Saint-Remi, III 71; Thietmar, III 8.
8 Brun von Querfurt, S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris vita altera, hg. von Jadwiga Karwasinska (Monumenta Poloniae historica NS IV 2), Warszawa 1969, cap. 10, S. 9.
9 Thietmar, III 21.
10 Thietmar, III 22.
11 Die Urkunden Ottos II., Nr. 272 f. (März/April 982); Nr. 276 (Juli 982) ff.
12 Thietmar, III 17.
13 Thietmar, IV 10.

Otto III. (Stefan Weinfurter)

Quellen und Literatur

Annalen von Quedlinburg, hg. von Georg Heinrich Pertz, MGH. Scriptores 3, Hannover 1839, S. 22–90; Brun von Querfurt, Vita quinque fratrum eremitarum, hg. von Jadwiga Karwasiñska, in: Monumenta Poloniae Historica N.S. 4/3, Warschau 1973, S. 27–84; Brun von Querfurt, Vita sancti Adalberti, hg. von Jadwiga Karwasiñska, in: Monumenta Poloniae Historica N.S. 4/2, Warschau 1969, S. 3–41; Die Briefsammlung Gerberts von Reims, hg. von Fritz Weigle (MGH. Die Briefe der Deutschen Kaiserzeit 2), Berlin/Zürich/Dublin 1966; Thietmar von Merseburg, Chronik, hg. von Robert Holtzmann (MGH. Scriptores rerum Germanicarum N.S. 9), Berlin 1935; Vita Bernwards von Hildesheim, hg. von Georg Heinrich Pertz, MGH. Scriptores 4, Hannover 1841, S. 754–782; Die Urkunden Ottos III., hg. von Theodor Sickel (MGH. Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2,2), Hannover 1893; Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto III. 980 (983)–1002, bearb. von Johann Friedrich Böhmer/Mathilde Uhlirz, Graz/Köln 1956.
D'Acunto, Nicolangelo, Nostrum Italicum regnum. Aspetti della politica italiana di Ottone III, Milano 2002; Althoff, Gerd, Otto III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1996; Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. 2 Bände, hg. von Michael Brandt/Arne Eggebrecht, Hildesheim/Mainz 1993; Dormeier, Heinrich, Die Renovatio Imperii Romanorum und die «Außenpolitik» Ottos III. und seiner Berater, in: Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Die Berliner Tagung über den «Akt von Gnesen», hg. von Michael Borgolte (Europa im Mittelalter 5), Berlin 2002, S. 163–191; Eickhoff, Ekkehard, Kaiser Otto III. Die erste Jahrtausendwende und die Entfaltung Europas, Stuttgart 1999; Eickhoff, Ekkehard, Theophanu und der König. Otto III. und seine Welt, Stuttgart 1996; Falkenstein, Ludwig, Otto III. und Aachen (MHG. Studien und Texte 22), Hannover 1998; Fried, Johannes, Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der «Akt von Gnesen» und das frühe polnische und ungarische Königtum (Frankfurter Historische Abhandlungen 30), Stuttgart 2. Aufl. 2001; Görich, Knut,